

tiges Nachschlagewerk. Dieses Buch ersetzt jedoch nicht eine Gesamtdarstellung der Geschichte, Struktur und Politik der CDU, die allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, sine ira et studio geschrieben ist und die nicht dort endet, wo Parteiengeschichte spannend zu werden beginnt.

*Thomas Schlemmer, München*

Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hrsg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1993, 856 S., geb., 148 DM.

Der Band enthält Referate, die größtenteils auf einer Konferenz im März 1991 in Hamburg vorgestellt und diskutiert wurden. Die Themenfelder wurden von den Herausgebern unter pragmatischen Gesichtspunkten ausgewählt, wobei unter anderem spezifische Forschungsstände und die Verfügbarkeit von Autoren eine Rolle spielten. Die Aufsätze sind in zehn thematische Abschnitte gegliedert, die in der Regel durch zusammenfassende Beiträge eingeleitet werden. Die Überschriften dieser Abschnitte dokumentieren die Spannweite der Untersuchungsgegenstände: »Westeuropäische Trends und Außenhandelsverflechtungen«, »Wirtschaftlicher Strukturwandel und Technikentwicklung«, »Westdeutsches Sozialsystem«, »Konsum«, »Strukturen und Formen der westdeutschen Gesellschaft«, »Medien und Kommunikation«, »Kulturelle Aspekte«, »Politisch-ideologische Grundströmungen«, »Der Umgang mit dem Nationalsozialismus«, »Aspekte des politischen Systems«. Einzelne Beiträge werfen auch vergleichende Blicke über die innerdeutsche Grenze nach Osten und in westeuropäische Nachbarländer. Hierbei ergab sich, daß die westdeutsche Entwicklung in einigen Zügen parallel zur gesellschaftlichen Entwicklung in westeuropäischen Nachbarländern verlief. Aus den Beiträgen über die DDR folgern die Herausgeber, daß eine gesellschaftsgeschichtliche Auseinanderentwicklung von Ost- und Westdeutschland massiv wohl erst gegen Ende der 1950er Jahre einsetzte, »als Westdeutschland den Schritt in eine neue weltmarktbestimmte Dynamik tat, hinter dem die DDR zurückblieb«.

Angesichts von 52 enthaltenen Aufsätzen steht der Rezensent vor dem Problem, keinem Einzelbeitrag gerecht werden und nur einzelne herausgreifen zu können. Er kann nur ermuntern, sich alle Beiträge dieses in vieler Hinsicht anregenden Bandes selbst anzusehen.

Zur Begriffserklärung bezeichnet Mitherausgeber Sywottek als die weiterhin grundlegenden Parameter der »klassischen« Modernisierung die Überführung von weithin agrarisch und subsistenzwirtschaftlich geprägten Verhältnissen in industrie- und kapitalbestimmte, auf sich selbst tragendes Wirtschaftswachstum gerichtete Gesellschaften. Gesellschaftlicher Wandel im Sinne von Modernisierung meine weniger technisch-wirtschaftliche Innovation und ihre politisch gezielte Förderung als die durchgreifende Verbreitung und Nutzung dieser Innovationen mit unmittelbaren quantitativ meßbaren Auswirkungen auf Verhalten und Lebensstandard der Menschen. Modernisierungstypische Tendenzen sind dann Rationalisierung, Differenzierung und Individualisierung. Mit seinen Überlegungen über »Wege in die 50er Jahre« geht Sywottek auf die modernisierenden Entwicklungen auf wirtschaftlichem, technischem, politischem, soziologischem und kulturellem Gebiet ein, die seit der Zeit vor 1914 in Deutschland angelegt waren, durch die Krisen der »Weltkriegszeit« gebrochen wurden und vielfach, im Vergleich zu westlichen Nachbarländern »verspätet«, erst Ende der 1950er Jahre zu Ende gingen. Er relativiert selbst die Periodisierung »50er Jahre«, indem er in Übereinstimmung mit anderen Beiträgen darauf hinweist, daß einerseits auf wirtschaftshistorischem Gebiet wie bei Werner Abelshauser von den »langen« fünfziger Jahren bis zum ersten Konjunkturereinbruch 1966 gesprochen werden kann,

für die Gesellschaftsgeschichte aber die »50er Jahre« geteilt werden können in einen Abschnitt, der eher dem Wiederaufbau des kriegszerstörten Landes und der Rückkehr zur »Normalität« diente, und etwa 1957 beginnenden »kurzen« fünfziger Jahren, in denen erkennbar Modernisierung dominierte.

Abelshäuser spricht das Spannungsverhältnis zwischen den tendenziell entgegengesetzten Begriffen der Modernisierung und des Wiederaufbaus an, das im deutschen Fall durch den Begriff der »Rekonstruktion« aufgehoben und analytisch verdichtet werden könne. Rekonstruktion bezeichne Aufholprozesse nach einem Absturz von hohem Entwicklungsniveau, die über den status quo hinaus ihre Extradynamik bis zum Wiedereintritt in den langfristigen Wachstumspfad beibehalten. Gerold Ambrosius beschreibt das westdeutsche »Wirtschaftswunder« als »Industriewunder«, das zwar eine beispiellose industrielle Expansion, aber, wie auch Joachim Radkau festhält, keine technische Revolution mit sich gebracht habe. Daher weise die Industrie wie andere gesellschaftliche Bereiche eine Ambivalenz von modernen und restaurativen, dynamischen und statischen Elementen auf. Was die Zeitgenossen in Westdeutschland demgegenüber als »Wirtschaftswunder« wahrnahmen, war, wie sich aus den Beiträgen zur Konsumgeschichte ergibt, der sich schnell auf alle Einkommensschichten ausdehnende sogenannte Massenkonsum. Am Ende der 1950er Jahre begannen sich traditionelle gruppen-, schichten- und einkommensgebundene Standards des Konsums aufzulösen. Bernhard Schäfers weist jedoch darauf hin, daß sich die Nivellierung der Einkommens- und Vermögensdifferenzierung, »gelinde gesprochen, in Grenzen« hielt und nur durch staatliche Intervention verhindert wurde, daß die Einkommens- und Vermögensverteilung noch ungleicher wurde. Parallel zur Ausdehnung des Massenkonsums liefen Trends nach Ausdifferenzierung und Pluralisierung einerseits und nach Autonomie und Individualisierung andererseits. Dies waren Folgen eines neuerlichen Industrialisierungsschubes, wie Josef Mooser ausführt. Auf Tradition und Neuanfang des Militärs in Westdeutschland geht Detlef Bald ein und konstatiert, daß es in der Einstellung der Bevölkerung zum Militär in den 1950er Jahren im Vergleich zu den Jahrzehnten zuvor einen so tiefen Bruch wie auf kaum einem anderen gesellschaftlichen Gebiet gegeben habe. Paradoxe Weise war aber die Staatswerdung der Bundesrepublik und die schrittweise »Erlangung der Souveränität« eng mit der Wiederaufstellung einer deutschen Streitmacht – allerdings ohne unabhängige Operationsfähigkeit – gekoppelt. Das in öffentlichen Debatten vorherrschende reformerische Bild vom »Bürger in Uniform« entsprach in den 1950er/60er Jahren nicht der Realität im Offizierskorps. Erst die Reformen in den frühen 1970er Jahren schufen hier einen Wandel.

Auf kulturellem Gebiet besann man sich in Westdeutschland nach dem Wegbrechen des Glaubens an Führer, Volk und Endsieg mehrheitlich zuerst auf Vertrautes, in der Dichtung beispielsweise auf die deutschen Klassiker. Wie Anselm Doering-Manteuffel in Auswertung der entsprechenden Beiträge vermutet, bildete dieser »Wiederaufbau« die Voraussetzung für die erst Ende der 1950er Jahre voll einsetzende kulturelle »Modernisierung«. Axel Schildt lehnt in seinem Überblick über die politisch-ideologischen Strömungen die Kategorie »Restauration« für die Zeit nach 1945 ab. Eine umstandslose Wiederanknüpfung an das Lagerdenken in der Weimarer Republik war für die großen ideologischen Strömungen Konservatismus, Liberalismus und Sozialismus nach NS-Zeit und Stalinismus und unter den Bedingungen des Kalten Krieges nicht möglich. Die parlamentarische Demokratie und die damit verbundenen Haltungen wie Toleranz und Diskussionsbereitschaft wurden anders als in der Weimarer Zeit allmählich zum selbstverständlichen und innerlich akzeptierten Reglement der politischen Auseinandersetzung. Sywottek weist im letzten Abschnitt auf die bisher kaum erörterten modernisierenden Einflüsse auf Gesellschaft und Innenpolitik durch die strukturelle Verankerung der Bundesrepublik im »Westen« hin. Er hebt als historisch entscheidenden Vorgang hervor, daß es der SPD als unfreiwilliger Oppositionspartei gelang, die nach »Erweiterung der Verantwortung« drängenden Regierungspar-

teien und speziell den machtorientierten Kanzler Adenauer in ein konkurrenzdemokratisches Regierungssystem zu zwingen.

Die Beiträge sind methodisch vielfältig angelegt. Einige stellen Anfangsstudien dar, hinter anderen steht schon jahrelange Forschungsarbeit. Die Herausgeber konnten aus den inhomogenen Untersuchungen und Ergebnissen noch keine einheitlichen großen Linien ableiten. Nicht zuletzt die dieser Lage entsprechenden Hinweise auf mögliche weitere Forschungsansätze machen den Band wertvoll. Literaturhinweise und Personenregister fördern seine Benutzbarkeit.

*Christoph Stamm, Bonn*

Veit Schell, Das Arbeitsrecht der Westzonen und der jungen Bundesrepublik. Eine Betrachtung der Entwicklung des Arbeitsrechts in den westlichen Besatzungszonen und der Bundesrepublik Deutschland für die Jahre 1945 bis 1955, Verlag P.C.O., Bayreuth 1994, 366 S., kart., 39,80 DM.

Die an der Universität Bayreuth entstandene rechtswissenschaftliche Dissertation behandelt die im Titel der Arbeit aufgeführte Thematik unter einer zentralen Fragestellung: Der Autor will klären, ob im ersten Nachkriegsjahrzehnt im Arbeitsrecht ein Kontinuitätsbruch zur nationalsozialistischen Zeit erfolgte. Im Zentrum der Studie steht die Entwicklung der Arbeitsrechtswissenschaft und der einschlägigen Rechtsprechung, nicht jedoch der parlamentarische Gesetzgebungsprozeß oder öffentliche Auseinandersetzungen zwischen Staat, Parteien und Verbänden. Im Kern handelt es sich also um eine rechtshistorische Untersuchung, deren Verfasser weder politik- noch sozialgeschichtliche Ambitionen hat. Was hierzu gesagt wird – beispielsweise zur Nachkriegsentwicklung der Gewerkschaften und der Arbeitgeberverbände –, faßt den Forschungsstand allenfalls kursorisch zusammen.

Wer sich jedoch über den Fachdiskurs der Juristen auf bestimmten arbeitsrechtlichen Themenfeldern informieren will, vom Streikrecht über das Schlichtungs- und Tarifrecht bis hin zum Kündigungsschutz und zur Lohnfortzahlung bei Arbeitsausfall, der findet in dieser Studie eine Fülle von Hinweisen. Der Autor konzentriert sich nämlich im Hauptteil seiner Darstellung darauf, eine solide Zusammenfassung der akademischen Expertendiskussion zu liefern und dann die gefundenen gesetzlichen Regelungen knapp vorzustellen. Seine Befunde bestätigen die von anderen Rechtshistorikern ebenfalls vertretene These, wonach das Arbeitsrecht in der Bundesrepublik an bereits in der Weimarer Republik normierte Vorbilder anknüpfte und somit eine große Kontinuität aufwies. Das Arbeitsrecht der NS-Zeit will der Autor »aufgrund seiner grundlegend veränderten Konzeption« (S. 287) allerdings nicht als eine Weiterentwicklung auf Weimarer Fundamenten und als Grundlage bundesrepublikanischer Ordnungen ansehen. Auch die personelle Kontinuität auf den einschlägig ausgewiesenen juristischen Lehrstühlen zwischen den frühen 1930er und den frühen 1950er Jahren – Arbeitsrechtler wie Hueck, Nipperdey, Dersch und Niekisch wären als die prominentesten Fachvertreter zuerst zu nennen – ist für Schell kein Indiz für Kontinuität im Rechtsdenken. Vielmehr postuliert er für die Nachkriegszeit eine »nahezu perfekte normative Loslösung vom Recht des NS-Staates« (S. 289).

Diese Kernthese war schon vorher umstritten, und sie wird weiterhin umstritten bleiben. Selbst wenn man, wie der Autor dieser Dissertation, mit Nachdruck betont, daß im Nachkriegsarbeitsrecht aus der NS-Zeit übernommene Fachtermini mit völlig neuen Inhalten gefüllt worden seien, wird man in Rechtsprechung und Rechtspraxis unschwer eine Reihe von überkommenen Denkformen wiederfinden. Außerdem kam es bei der Machtverteilung zwischen Kapital und Arbeit nach 1945 zu keinem grundlegenden Wandel. Trotz der